

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Das verwünschte Haus

[urn:nbn:de:bsz:31-339089](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339089)

Sammlung von Erzählungen und Anekdoten.

Das verwünschte Haus.

„Lied Johanna nun ist es wieder zum Verkauf angeboten, das Haus am Kanal, auf Christianshafen — das Haus deines verstorbenen Onkels, und zwar unter vortheilhafteren Bedingungen, wie je.“ sagte der junge Tischlermeister Franz eines Morgens zu seiner Frau, indem er das Anzeigebblatt auf die Wiege legte, und auf den kleinen vierteljährigen Knaben blickte, der noch ruhig schlummerte.

„Laß uns das liebe, alte Haus ganz und dem Sinne schlagen, deines Mann,“ antwortete die junge Frau und legte das Blatt auf den Tisch, ohne hineinzusehen; seht es was doch wenigstens nicht an einem Obdach, so lange Herr Stord mit der Hausmiete Schuld hat. Hätten wir nur Brod für uns und das schlummernde Kind, wenn es Hr. Stord bald eraslich verlangen sollte, dann könnten wir immer zufrieden seyn. Bei all' unserer Armut sind wir vielleicht doch das glücklichste Ehepaar in der Stadt, fügte sie sanft und liebreich hinzu, und wie müssen dem lieben Gott herzlich danken, daß er dich gesund und froh von der Wanderreise zurückbrachte, und uns Liebe und Stärke gab, unser kleines Kreuz mit Schuld zu tragen.

Du bleibst doch immer die nämliche fromme liebe Johanna; auch mich hast du weit frommer und geduldiger gemacht, als ich früher war. Wer in diesem engen Dachzimmer kann ich es nicht länger aushalten. Hier habe ich weder Lust noch Platz zur Arbeit; soll etwas bei dem Handwerk herauskommen, so muß ich eine ordentliche Werkstätte und Raum haben, mich zu rühren. In der That das Haus deines Onkels am Kanal wäre recht geeignet für mich; manch lustiges Lied habe ich dort mit dem alten Meister an der Hodelbank gesungen, und da würde ich mich so recht heimisch und frohen Muthes fühlen. Dort war es auch wo ich dich zum erstenmale sah. Da sah ich nachher jeden Abend bei dir in der kleinen grünen Wohnkammer, wenn ich mit dem alten Meister Flock aus der Werkstätte kam. An jedem Festabend nahm er dann

den silbernen Becher aus dem Schrank im Kamin hervor, und wie flehen an, und waren wohlgenuth, und als mein Besessenes Stück sectig war, und der große schöne Sarg in der Werkstätte zur Schau stand, erinners dich noch, wie froh der Alte war, und wie glücklich du in meine Arme sankst, als er über dem Sarg deine Hand in die Weinlage legte und sagte: Nimm sie Franz, und sei brav; hier sollst du einmal mit ihr wohnen, wenn ich in diesem Sarg schlummere.

„Ach, da wird doch nichts daraus, seufzte Johanna; jener Sarg steht gewiß noch dort auf dem Speicher, und erschreckt die Mädchen im Finstern. Was ist das alte, liebe Haus sogar in bösen Ruf gekommen, seit dem so viele unglückliche Todesfälle sich darin ereignet haben.“

„Gerade das ist unser Glück, Johanna, eben darum will Hr. Stord es nun so auf fallend wohlfeil verkaufen, und erst nach einem Jahr soll die Kaufsumme ausbezahlt werden. Zu der Zeit muß ja auch die Erbvertheilung beendigt seyn, und da erhalten wir doch wenigstens eben so viel, daß wir bezahlen können, was wir schuldig sind; dann ist das Haus unser, und du sollst sehen, es wird Glück und Segen bringen. Daß dort in einem halben Jahre drei Kinder an den Blattern und ein Paar alte Leute an Entkräftung starben, daran war das Haus gewiß unschuldig. Daß die Gasseuduben darauf gefallen sind, „ein verwünschtes Haus“ an die Mauer zu rügen, das kann nur alte Weiber erschrecken. Für mich ist und bleibt es ein Haus des Segens, und will Hr. Stord einen Beweis für die Kaufsumme, ohne weitere Sicherheit, als mein ehelich Besitzt, annehmen, so gehet heute noch das Haus unser, und wir können in einigen Tagen schon einziehen.“

„Ja, lieber Mann, seufzte Johanna, ich sehe es so ungen, daß wir diesem Herrn Stord noch mehr schuldig würden; er ist kein guter Mann, glaub' es mir, wie freundschaftlich und höflich er auch scheint. Auch mein Onkel konnte ihn nicht recht leiden, der doch gewiß kein Beschöpf auf Erden zu

hassen im Stande war. So oft aber Hr. Stord kam, und über Handel sprach, wurde er sanfter und still und hieß mich mit einem Wink auf meine Stube gehen.“

„Ja, sagte Franz, Hr. Stord hatte das mal ein Auge auf dich gemorfen, das weiß ich recht gut,“ sagte Franz, und lächelte selbstzufrieden; „aber ich war ein glücklicherer Redendubler. Nun, das war eine Thorheit des alten Hagedornen, das ist vergessen, und das Wohlwollen, welches er damals gegen dich zeigte, ist nun sogar auf mich übergegangen. Er mahnt mich ja nie wegen der Nieder; ja er hat mir sogar auf's Neue Geld zum Leihen angeboten.“

„Aber die Art, wie er auf mich sieht, entgegnete Johanna, ist mir immer auswieder, und ich habe kein gutes Zutrauen zu seiner Freundlichkeit und den ewigen Versicherungen seiner Redlichkeit. Auch zu dem Hause, welches er zum Kaufe anträgt, ist er wohl nicht so ganz ehrlich gekommen, wie er erzählt, und von den großen Forderungen, die er auf die Hinterlassenschaft meines Onkels zu machen hat, habe ich diesen nie sprechen hören. Gott weiß, was übrig bleibt, wenn ein jeder das Seine erhält; und alle bleiten doch den Onkel für einen wohlhabenden Mann.“

„Das muß das Theilungsgericht versehen, antwortete Franz; aber das weiß ich gewiß, daß ich ein Thor bin, wenn ich das Haus nicht kaufe.“

„In der That, lieber Franz, sagte Johanna nun bitternd, ich bin fast ängstlich dabei, wieder in das Haus einzuziehen, wie lieb mir auch jeder Winkel darin von meiner Kindheit her seyn muß. Die unglückliche Todesart meines Onkels kann ich nie vergessen, und so oft ich über die lange Brücke*) gehe, und das für die Erstankene bestimmte Todtenhaus**) mit den niedrigen Fenstern erblicke, kommt es mir immer vor, als ob ich hingehen und sehen müßte, ob er noch da liege, und

*) Eine Brücke in Kopenhagen, die Christianshavn mit der eigentlichen Stadt verbindet.

**) Eine Gasse wie die Marquise in Paris, wo die Reichen und Kleidungsstücke der Erstankenen einige Zeit zur Schau aufgestellt werden, damit die erkrankten Angehörigen sie dort sehen und für deren Beseitigung Sorge tragen können.

nicht in die Erde kommen könne, bevor er den für ihn gemachten Sarg erhalte.“

„Synken noch immer die alten Ammensmähren in deinem Kopfe, liebe Johanna! Dein, guten, alten Onkel brauchen wir wahrlich nicht zu fürchten. Er würde uns nur Glück und Segen bringen, wenn er noch in unserer Nähe wäre. Daß er sich vorsätzlich ins Wasser gestürzt habe, wie das Gerücht verlautete, glaube ich auf keine Weise. Wäre ich nur nicht gerade damals auf meiner Geschäftsreise gewesen, und wärest du bei deiner sterbenden Tante geblieben, vielleicht wäre er dann noch in unserer Mitte. Wie oft habe ich ihn gewarnt doch nicht allein zu segeln — doch niemand konnte ihn des Sonntags von diesem seinem Lieblingsbergängen abhalten. So lange ich bei ihm war, begleitete ich ihn immer bei seinen Fahrten, und als ich reiste, versprach er künftig einen Schiffsmitnehmern; doch leider hielt er sein Versprechen nicht.“

„Ach! das war ein unglückliches Weibsnachtsfest, seufzte Johanna. Erst als man in den Zeitungen nach ihm geforscht, und Hr. Stord ihn in dem Todtenhause wiedererkannt, und ihn als Selbstmörder in aller Stille hatte beerdigen lassen, erst da erfuhr ich das Unglück; und er kam nicht einmal in seinen Sarg, den er sich eigends hatte machen lassen, und nur mit Mühe auf den Gottesacker.“

„Wir wollen nun nicht länger trauern, liebe Frau, über etwas, was wir doch nicht verhindern konnten; aber zum Andenken meines frommen Meisters, wollen wir sein Haus in Ehren halten, und es von der thörichten Rachrede befreien, indem wir ohne Furcht da wohnen, wo er gelebt und gearbeitet hat. — Hat er ja doch am Ende für unser Glück und für unseren Wohlstand gearbeitet!“

„Wie du willst, lieber Mann, sagte Johanna nachgebend, und nahm den Kleinen aus der Wiege, Gott wies uns und das unschuldige Kind gewiß beschützen.“

Franz zog sich an und gieng um den Hauskauf mit Hrn. Stord abzusprechen. Zufrieden und frohlich kam er zurück, und schon am andern Tage zog die kleine Schreibersfamilie in Meisters Flocks ehemaliges Haus am Kanal ein. Franz freute sich innig, das

Hand
gelo
Sto
und
Ehe
ba
halb
aus
in t
über
zum

D
zu th
Joh
Anek
den i
wied
stube
lische
und
in fr
Lehn
den
die ju
da sa
sly
Alten
muth
Ein
Hand
geholt
im Le
und g
nahm
wäre
glaub
licht
lag
lösch
musste
herun
wieder
lang
was g
„W
fames
es wa
erschre

Sammlung von Erzählungen und Anekdoten.

Das verwünschte Haus.

„Sieh Johanna nun ist es wieder zum Verkauf angeboten, das Haus am Kanal, auf Christianshafen — das Haus deines verstorbenen Onkels, und zwar unter vortheilhafteren Bedingungen, wie je,“ sagte der junge Tischlermeister Franz eines Morgens zu seiner Frau, indem er das Anzeigebblatt auf die Wiege legte, und auf den kleinen vierzehnjährigen Knaben blickte, der noch ruhig schlummerte.

„Laß uns das liebe, alte Haus ganz aus dem Sinne schlagen, besser Mann,“ antwortete die junge Frau und legte das Blatt auf den Tisch, ohne hineinzusehen; fehlt es uns doch wenigstens nicht an einem Obdach, so lange Herr Storck mit der Hausmische Geduld hat. Hätten wir nur Brod für uns und das schlummernde Kind, wenn es Hr. Storck bald ernstlich verlangen sollte, dann könnten wir immer zufrieden seyn. Bei all' unserer Armuth sind wir vielleicht doch das glücklichste Ehepaar in der Stadt, fügte sie sanft und liebreich hinzu, und wie müssen dem lieben Gott herzlich danken, daß er dich gesund und froh von der Wanderschaft zurückbrachte, und uns Liebe und Stärke gab, unser kleines Kreuz mit Geduld zu tragen.

Du bleibst doch immer die nämliche fromme liebe Johanna; auch mich hast du weit frommer und geduldiger gemacht, als ich früher war. Aber in diesem engen Dackzimmer kann ich es nicht länger aushalten. Hier habe ich weder Lust noch Platz zur Arbeit; soll etwas bei dem Handwerk herauskommen, so muß ich eine ordentliche Werkstätte und Raum haben, mich zu rühren. In der That das Haus deines Onkels am Kanal wäre recht geeignet für mich; manch lustiges Lied habe ich dort mit dem alten Meister an der Hobelbank gesungen, und da würde ich mich so recht heimlich und frohen Muthes fühlen. Dort war es auch wo ich dich zum erstenmale sah. Da saß ich nachher jeden Abend bei dir in der kleinen grünen Wohnstube, wenn ich mit dem alten Meister Flock aus der Werkstätte kam. An jedem Festabend nahm er dann

den silbernen Becher aus dem Schrank im Alkoven hervor, und wir stießen an, und waren wohlgenuth, und als mein Gefellensstück fertig war, und der große schöne Sarg in der Werkstätte zur Schau stand, erinnerst du dich noch, wie froh der Alte war, und wie glücklich du in meine Arme sankst, als er über dem Sarg deine Hand in die Meinige legte und sagte: Nimm sie Franz, und sei brav; hier sollst du einmal mit ihr wohnen, wenn ich in diesem Sarg schlummere.

„Ach, da wird doch nichts daraus, seufzte Johanna; jener Sarg steht gewiß noch dort auf dem Speicher, und erschreckt die Mädchen im Finstern. Nun ist das alte, liebe Haus sogar in bösen Ruf gekommen, seitdem so viele unglückliche Todesfälle sich darin ereignet haben.“

„Gerade das ist unser Glück, Johanna, eben darum will Hr. Storck es nun so auf fallend wohlfeil verkaufen, und erst nach einem Jahr soll die Kaufsumme ausbezahlt werden. Zu der Zeit muß ja auch die Erbvertheilung beendigt seyn, und da erhalten wir doch wenigstens eben so viel, daß wir bezahlen können, was wir schuldig sind; dann ist das Haus unser, und du sollst sehen, es wird Glück und Segen bringen. Daß dort in einem halben Jahre drei Kinder an den Blattern und ein Paar alte Leute an Entkräftung starben, daran war das Haus gewiß unschuldig. Daß die Sassenbuben darauf gefallen sind, „ein verwünscht es Haus“ an die Mauer zu ritzen, das kann nur alte Weiber erschrecken. Für mich ist und bleibt es ein Haus des Segens, und will Hr. Storck einen Beweis für die Kaufsumme, ohne weitere Sicherheit, als mein ehrlich Gesicht, annehmen, so gehört heute noch das Haus unser, und wir können in einigen Tagen schon einzziehen.“

„Ich, lieber Mann, seufzte Johanna, ich sehe es so ungern, daß wir diesem Hrn. Storck noch mehr schuldig würden; er ist kein guter Mann, glaub' es mir, wie freundlich und höflich er auch scheint. Auch mein Onkel konnte ihn nicht recht leiden, der doch gewiß kein Geschöpf auf Erden zu

hassen im Stande war. So oft aber Hr. Storch kam, und über Handel sprach, wurde er finster und still und hieß mich mit einem Wink auf meine Stube gehen.

„Ja, sagte Franz, Hr. Storch hatte das mal ein Auge auf dich geworfen, das weiß ich recht gut,“ sagte Franz, und lächelte selbstzufrieden; „aber ich war ein glücklicherer Nebenbuhler. Nun, das war eine Thorheit des alten Hagefolzen, das ist vergessen, und das Wohlwollen, welches er damals gegen dich zeigte, ist nun sogar auf mich übergegangen. Er mahnt mich ja nie wegen der Miete; ja er hat mir sogar auf's Neue Geld zum leihen angeboten.“

„Aber die Art, wie er auf mich sieht, entgegnete Johanna, ist mir immer zu wieder, und ich habe kein gutes Zutrauen zu seiner Freundlichkeit und den ewigen Versicherungen seiner Redlichkeit. Auch zu dem Hause, welches er zum Kaufe anträgt, ist er wohl nicht so ganz ehrlich gekommen, wie er erzählt; und von den großen Forderungen, die er auf die Hinterlassenschaft meines Onkels zu machen hat, habe ich diesen nie sprechen hören. Gott weiß, was übrig bleibt, wenn ein jeder das Seinige erhält; und alle hielten doch den Onkel für einen wohlhabenden Mann.“

„Das muß das Theilungsgericht verstehen, antwortete Franz; aber das weiß ich gewiß, daß ich ein Thor bin, wenn ich das Haus nicht kaufe.“

„In der That, lieber Franz, sagte Johanna nun bittend, ich bin fast ängstlich dabei, wieder in das Haus einzuziehen, wie lieb mir auch jeder Winkel darü von meiner Kindheit her seyn muß. Die unglückliche Todesart meines Onkels kann ich nie vergessen, und so oft ich über die lange Brücke“) gehe, und das für die Erstreckene bestimmte Todtenhaus **) mit den niedrigen Fenstern erblicke, kommt es mir immer vor, als ob ich hingehen und sehen müßte, ob er noch da liege, und

*) Eine Brücke in Kopenhagen, die Christians-Haven mit der eigentlichen Stadt verbindet.

**) Eine Anstalt wie die Morau in Paris, wo die Leichen und Kleidungsstücke der Ertrunkenen einige Zeit zur Schau ausgestellt werden, damit die etwaigen Angehörigen sie dort suchen und für deren Berrdigung Sorge tragen können.

nicht in die Erde kommen könne, bevor er den für ihn gemachten Sarg erhalte.“

„Spucken noch immer die alten Aemmensmäbrchen in deinem Kopfe, liebe Johanna! Deinen, guten, alten Oheim brauchen wir wahrlich nicht zu fürchten. Er würde uns nur Glück und Segen bringen, wenn er noch in unserer Nähe weilte. Daß er sich vorsätzlich ins Wasser gestürzt habe, wie das Gerücht verlautete, glaube ich auf keine Weise. Wäre ich nur nicht gerade damals auf meiner Gesellens-Reise gewesen, und wärest du bei deiner sterbenden Tante geblieben, vielleicht wäre er dann noch in unserer Mitte. Wie oft habe ich ihn gewarnt doch nicht allein zu segeln — doch niemand konnte ihn des Sonntags von diesem seinem Lieblings-Vergnügen abhalten. So lange ich bei ihm war, begleitete ich ihn immer bei seinen Fahrten, und als ich reisete, versprach er künftig einen Schiffer mitzunehmen; doch leider hielt er sein Versprechen nicht.“

„Ach! das war ein unglückliches Weibsnachtsfest, seufzte Johanna. Erst als man in den Zeitungen nach ihm geforscht, und Hr. Storch ihn in dem Todtenhause wieder erkannt, und ihn als Selbstmörder in aller Stille hatte beerdigen lassen, erst da erfuhr ich das Unglück; und er kam nicht einmal in seinen Sarg, den er sich eigends hatte machen lassen, und nur mit Mühe auf den Gottesacker.“

„Wir wollen nun nicht länger trauern, liebe Frau, über etwas, was wir doch nicht verhindern konnten; aber zum Andenken meines frommen Meisters, wollen wir sein Haus in Ehren halten, und es von der thörichtesten Nachrede befreien, indem wir ohne Furcht da wohnen, wo er gelebt und gearbeitet hat. — Hat er ja doch am Ende für unser Glück und für unsern Wohlstand gearbeitet!“

„Wie du willst, lieber Mann, sagte Johanna nachgebend, und nahm den Kleinen aus der Wiege, Gott wird uns und das unschuldige Kind gewiß beschützen.“

Franz zog sich an und stieg um den Hauskauf mit Hrn. Storch abzuschließen. Zufrieden und fröhlich kam er zurück, und schon am andern Tage zog die kleine Schreinersfamilie in Meister Flocks ehemaliges Haus am Kanal ein. Franz freute sich innig, das

Hausgeräthe seines Meisters, welches er gekauft hatte, jetzt wieder an seiner alten Stelle zu sehen.

Aber die Küchenfrau an der Straßenecke suchte die Achseln und beklagte das junge Ehepaar, das, ihrer Meinung nach, nun bald mit Krankheit und Unglück aller Art heimgesucht werden würde; denn in einem halben Jahre, bemerkte sie, sind fünf Leichen aus dem Hause getragen worden, und die in der Mauer geritzten Worte, „ein ver wünschtes Haus“ so oft sie auch mit Kalt überstrichen werden, kommen immer wieder zum Vorschein.

Der Tischler Franz hatte nun vollauf zu thun, seine Werkstätte einzurichten, und Johanna war nicht weniger beschäftigt, Alles im Hause zu ordnen, und demselben die alte, ihr so lieb gewordene Gestalt wieder zu geben. Die kleine grüne Wohnstube nach der Straße, mit dem altfranzösischen Kamin erhielt neue Stühle, Tisch und Schrank auf derselben Stelle, wo sie in früheren Zeiten gestanden. Auch der Lehnstuhl des Onkels ward, wie früher, in den Winkel am Ofen gesetzt. Wenn dann die jungen Leute in der Abenddämmerung da saßen, während das Feuer im Ofen lustig brannte, wünschten sie sich oft den Alten herbei, und gedachten seiner mit Wehmuth und Liebe.

Eines Abends war kein Licht bei der Hand. Es mußte oben in einem Schranke geholt werden. Johanna zündete den noch im Leuchter befindlichen kleinen Kest an, und gieng hinauf, während Franz das Kind einzuschlafen suchte. Plötzlich vernahm er ein Getöse auf dem Boden, als wäre Jemand gefallen, und Johanna glaubte er darauf schreien zu hören. Er ligst lief er die Bodentreppe hinauf. Da lag Johanna, in der Hand das ausge löschte Licht, ohnmächtig neben dem bewußten Sarge. Erschrocken trug er sie herunter, zündete Licht an, und suchte sie wieder zur Besinnung zu bringen. Es gelang ihm und bekümmert fragte er sie, was geschehen sey.

„Ach, ich bin doch ein thörichtes furchtsames Kind, sagte Johanna, sey unbesorgt, es war nur der Sarg des Onkels, der mich erschreckte. Ich wollte dich anfangs bitten,

das Licht zu holen, aber ich schämte mich meiner Furchtsamkeit; und als der Zugwind oben das Licht auswehte, kam es mir vor, als berühre mich der kalte Athem eines Todten; im Finstern stieß ich an den Sarg, glaubte der Deckel richte sich in die Höhe, und so verlor ich das Bewußtseyn in meiner kindischen Angst.“

„Der Sarg soll dich gewiß nicht mehr erschrecken, sagte Franz; ich werde ihn in der Zeltung zum Verkauf ausbieten.“

Eines Tages kam Hr. Stork mit dem Kaufbrief und Kaufkontrakt. Er war ein großer dicker Mann; sein immer lächelndes, krampfhaft verzogenes Gesicht hatte etwas Widriges und konnte keinem Wohlwollen einflößen. Gewöhnlich trug er eine feuerrothe Weste, seine übrige Kleidung war die eines Junggesellen, der gern sein Alter verbergen möchte. Diesmal war er freundlicher und zuvorkommender als je; rühmte die Schönheit des Kindes und seine Aehnlichkeit mit der hübschen Mutter; er bot auch Franz Geld zur Leihe an, um seine neue Wohnung auszubessern und verschönern zu lassen, welches dieser jedoch nicht annahm, denn gerade in seiner alten Gestalt war ihm das Haus am liebsten. Nur wünschte er seine Werkstätte zu erweitern durch eine alte Kammer am Ende des Hauses, dessen Thüre gesperrt war, und die Hr. Stork, der im anstoßenden Hause wohnte, sich vorbehalten hatte, um sie als Holzkammer zu benützen, und wozu eine Thüre in dessen Haus führte.

Auch hierin war Hr. Stork nachgiebig; er versprach sobald möglich die Kammer aufzuräumen, und den Durchgang zum benachbarten Hause zumauern zu lassen. „Wenn überall die Nachbarn so ehrlich und dienstefertig wären, wie ich es bin, sünge er selbst gefällig hinzu, so bedürfte es keiner Scheidewand zwischen den Häusern.“

„Was hast du nur gegen den guten Hrn. Stork, sagte Franz als jener weggegangen; was kann er für dein verzogenes Gesicht.“

„Und doch wünschte ich lieber einen andern Nachbar, als diesen;“ und schob den Kiesel vor die Thüre.

Franz arbeitete indeß mit Anstrengung und stand oft noch spät in der Werkstätte, wenn gerade die Arbeit Elle hatte. Außer

seinen bestellten Arbeiten, verfertigte er auch viele Särge, die er sauber und sehr billig verkaufte. Wenn er nun so da stand, und die Bretter dazu glatt hobelte, fiel es ihm oft schwer aufs Herz, welche Trauer und Betrübniß seine Arbeit in das Haus bringen würde, wohin der Sarg bestellt sey; und daß er vielleicht denselben Menschen morgen noch gesund auf der Straße begegne, für den er nun schon einen Sarg angefangen; wie wenn er vielleicht für dich selbst oder deine Frau oder einen deiner besten Freunde bestimmt wäre? dachte er nun weiter. — Bekommen und mißmuthig über sein trauriges Geschäft, wünschte er dann immer nur wenigstens so wohlhabend zu seyn, daß er keine Särge mehr zu machen nöthig hätte.

Eines Abends war er so in seine Arbeit vertieft, daß er, als der Wächter schon 12 gerufen hatte erst merkte, wie es schon so spät sey. Nur einen Nagel wollte er noch einschlagen, in den großen Sarg, an dem er arbeitete, als es ihm vorkam, als hörte er Jemanden sagen: „Hämmers! und hohelst du noch; für wen ist dieser Sarg bestimmt?“

Der Hammer entfiel seiner Hand, und erschrocken sah er sich um; aber niemand war da. „Das sind die alten dummen Gedanken, die mir im Kopfe spucken, und nun in der schaurigen Mitternachtsstunde laut werden,“ dachte er; doch legte er den Hammer und Hobel weg, und nahm das Licht, um in seine Schlafkammer zu gehen; dieses war aber so tief heruntergebrannt, daß es verlöschte, ehe er die Thüre erreichte. In der Dunkelheit, vielleicht auch aus heimlichem Schauer, verirrte er sich in der Werkstatt, daß er zu jeder andern Zeit über sich selbst hätte lachen müssen; denn wie er sich auch drehte, immer kam er wieder an die immer noch verschlossene Thüre des Hrn. Nachbarns Stork zurück. Endlich blieb er horchend stehen, und da kam es ihm vor, als bewege sich etwas in jener Kammer; durch einen kleinen Riß glaubte er den schwachen Schein eines Lichtes wahrzunehmen, und zugleich ein plätschern im Wasser zu hören. „Das ist doch eine sonderbare Zeit, die Boden-Diele zu waschen,“ dachte er, indem er stark an die Thüre klopfte, und mit lauter Stimme fragte,

wer drinnen sey, und was man da so spät vorhabe. In demselben Augenblick verzehrend das Licht, und es herrschte Todtenstille. „Ich muß mich doch geirret haben,“ dachte Franz, sand die Thüre, um aus der Werkstatt zu gehen, und gieng zu Bette. Seine Frau und Kind schliefen fest; aber er fand lange den Schlaf nicht; immer kam es ihm vor, als stünde der alte Meister Glock vor ihm und frage: Warum kam ich nicht in meinen Sarg, warum nicht in geweihte Erde? Suche, und du wirst finden; löse die Vermüthung aus, damit sie dich nicht treffe! In solchen wunderbaren Gedanken vertieft entschlief er endlich.

Als er am Morgen erwachte, sah er krank und bleich aus, und Johanna fragte ihn bekümmert, ob ihm etwas fehle. Aber er wollte sie nicht ohne Noth mit seinen Tränen angestigen und schämte sich auch derselben.

Etwas beruhigt gieng er an seine Arbeit und suchte den Traum zu vergessen, den er seinen Nachtwachen und der erzhitzten Phantasie zuschrieb. Allein die Arbeit gieng nicht wie gewöhnlich von statten, und seine Munterkeit war dahin. Auch näherte sich die Zeit, wo die Haustermine bezahlt werden sollten; die Erbschaftstheilung war noch nicht beendigt, und er quälte sich mit Sorgen für das tägliche Auskommen, und mit der Furcht vor der drohenden Zukunft. „Siehe, und du wirst finden!“ dachte er dann oft und ließ den Hobel ruhen. „Aber wo soll ich suchen? — wie soll ich die Vermüthung auslöschten? — und welche Vermüthung? — Mein alter Meister kam ja doch wirklich in geweihte Erde; Johanna hat sich ja sein Grab zeigen lassen, und es mit Blumen bestreut. Daß er den Sarg nicht erhielt, der für ihn bestimmt war, daß ist ja nun einmal nicht zu ändern; daß aber kein Segen in seinem Hause ist, davon glaube ich nun beinahe überzeugt zu seyn.“

Johanna hegte Besorgniß wegen dem zunehmenden Mißmuth ihres Franz, denn sie sah, daß er des Auskommens wegen besorgt war; desto mehr bemühte sie sich, durch weibliche Arbeiten nebenbei noch etwas zu verdienen, und die Lücken auszufüllen, die in das tägliche Leben am meisten in die Augen fallen mußten.

Aber nun ward auch das Kind krank, und Johanna fing an sich zu grämen und für das Leben ihres Mannes und ihres Kindes zu fürchten. Vergebens suchte sie ihre Unruhe und Angst zu verbergen. Franz saß schweigend in dem alten Lehnstuhle des Ofens, die Blicke auf die bekümmerte Mutter gerichtet.

„Ja, du hattest Recht,“ sagte er endlich, wie aus einem Traume erwachend, es war doch besser in unserer vorigen Wohnung, als in diesem unglücklichen Hause. Sag mir doch, liebes Weib, warum betrübst du dich so sehr? — Ist der Doktor hier gewesen? Was sagt er von dem Kinde?“

„Wird es schlimmer die Nacht, so liegt hier das letzte Rettungsmittel,“ und zeigte auf ein dort liegendes Recept.

Franz nahm das Recept, sah die lateinischen unverständlichen Worte an, als lese er darin sein Schicksal. Seine Thränen brachen hervor.

Und morgen, fuhr Johanna fort, morgen ist ein Unglückstag. Hast du noch kein Mittel gefunden, den Hrn. Storck zu bezahlen.

„Rein Frau! aber wenn wir unser Kind verlieren sollten! Ich glaube der große Sarg, den ich fertig gemacht habe, müßte uns alle drei fassen.“

„O daß dem so wäre; könnten wir alle drei zugleich in eine bessere Welt übergehen, was hätten wir denn noch weiter zu befürchten? Aber man will uns trennen; morgen wirft man dich vielleicht ins Gefängniß, wenn du nicht zahlen kannst, und ich sitze dann hier mit dem todtkranken Kinde.“

„Was sagst du, ins Gefängniß? woher weißt du das? Ist er hier gewesen und hat das gesagt. — Mit mir hat er gar nicht das von gesprochen, und dich will er mit solchen Drohungen zu Tode peinigen?“

Nun erzählte Johanna, wie Hr. Storck seit einiger Zeit oft gekommen, um seinem Vorgehen nach, mit Franz zu sprechen, aber immer in seiner Abwesenheit; er hätte ihr plumpe Schmeicheleien gesagt, die schlechten Umstände ihres Mannes beklagt, und versprochen ihr aus aller Verlegenheit zu helfen, wenn er auf Dankbarkeit rechnen könne. Sie hatte davon nichts erwähnt, um Franz nicht in Unruhe zu setzen; auch wußte sie Anfangs nicht recht solche Neus-

serungen zu deuten, und beschäftigte sich immer mit dem Kinde, um sein verzerrtes Gesicht nicht zu sehen. Doch mit jedem Tage war er dreister und zübringlicher geworden, und als sie endlich mit Abscheu verstand, was ihre reine Seele in seiner ganzen Abscheulichkeit nicht einmal zu verstehen im Stande war, da gab ihr empörtes Gefühl ihr denn gestern Abend den Muth, dem mächtigen Manne ruhig und kalt, mit aller Würde einer beleidigten Hausmutter, in das lächelnde Schurken:Antlitz zu schauen. Sie hatte ihn mit der vollen Verachtung die er verdiente, behandelt, und er war mit der Drohung weggegangen, daß Franz, theilte sie ihm ein einziges Wort von dieser Unterredung mit, und habe sie sich nicht selbst bis Morgen eines bessern Besonnenen, vor Sonnen:Untergang sein Gefangener sey, und dann im Schuldturme über die Treue seiner hübschen Frau Betrachtungen anstellen könne.

„Nun wohl, sagte Franz ruhig, er hat mich in seinem Netze, ich kann ihm nicht entgehen: aber die Niederrichtigkeit ist zu erbärmlich, als daß sie mich muthlos machen könnte. Blind bin ich gewesen, daß ich die Hölle nicht sah, die hinter diesem Lächeln versteckt lag, unvorsichtig zugleich, daß ich mich mit diesem Elenden einließ. Doch erhält mir Gott nur dich und das Kind, so werde ich den Muth nicht verlieren; sey auch du ruhig liebe Johanna.“

Es war späte Nacht geworden. Das Kind erwachte in heftiger Fieberhitze. Franz gieng mit dem Recept in die Apotheke.

Das letzte Rettungsmittel, seufzte er, und wenn es nun fehlschläge — wer soll dann die arme Johanna trösten, wenn ich morgen im Schuldturme sitze, sie allein das steht, und vielleicht das Kind ins Leichentuch legt? — Und sollten wir dich verlieren, du kleiner Engel, wer sollte uns dann in unserer Trauer anlächeln? Das war also das Glück, von dem ich in dem alten Familienhause träumte? Ja wahrlich, die Leute haben recht, es ist ein verwünschtes Haus!“

In der Apotheke schloß schon alles, als er die Schelle zog. Doch bald öffnete man das kleine Fenster, er reichte das Recept hinein, und setzte sich, bis die Arznei bereitet wurde, einswellen auf die Bank vor

dem Hause. Es war eine schöne sternhelle Dezember-Nacht; doch er sah weder Mond noch Sterne; finster und hoffnungslos starrte er auf den Boden. Da gieng der Nachtwächter vorbei und grüßte mit einem freundlichen Guten Morgen.

„Ein schöner guten Morgen, seufzte Franz; in meiner Seele wird's nie mehr better.“

Im Thurm schlug es Eins, und der Thurm-Wächter sang mit lauter Stimme seinen Stundenvers.

Franz hörte die tröstende Worte, und sein Schmerz löste sich in Wehmuth auf. Eine brennend heiße Zähre floß seine Wangen herab, er hob sein Haupt zum Himmel empor, sah die Sternenpracht und die unendliche Ruhe dort oben, faltete seine Hände und wiederholte betend die letzten Worte des singenden Wächters.

Nun ward das Fenster der Apotheke geöffnet; Franz erhielt die Flasche und eilte jetzt, hoffnungsvoll und wunderbar gestärkt, nach Hause; denn es war ihm zu Muthe, als habe eine übermenschliche Macht seine Seele gehoben und ihm die Bürde erleichtert, die ihn zu Boden drückte.

„Hörtest du auch Johanna, was der Wächter sang,“ sagte Franz, als er in die Wohnstube getreten war, und die Mutter lächelnd an der Wiege sitzen sah.

„Stille, es ist in einen ruhigen Schlaf gefallen,“ flüsterte Johanna, und zeigte auf das Kind. „Du wirst sehen, es wird Alles gut gehen. Setze nur die Flasche hin; Gott kann schon ohne sie helfen.“

„Was ist dir begegnet, Johanna; dein Auge glänzt ja so sanft und ruhig, als wäre ein Engel vom Himmel bei dir gewesen, und habe dir Trost gebracht.“

„Ja wohl hat mir der Himmel Trost geschickt,“ antwortete Johanna, und zeigte auf eine alte Bibel, die aufgeschlagen auf dem Tische lag. „Sieh, das ist die Familien-Bibel unseres seligen Onkels; ich habe sie nicht gesehen, seit er gestorben, und Gott verzeihe mir, ich habe auch seit langer Zeit nicht daran gedacht, daß sie mich trösten könne. Sie lag im Wandschrank in einer geheimen Schublade, die ich zufällig entdeckte, als ich einiges Nähzeug suchte. Ich las darin, und sie hat meine Seele getröstet und ermuntert.“

Franz las die aufgeschlagene Stelle im Johannes. In der mit Silber beschlagenen Bibel lagen auch einige Papiere und beschriftete Blätter, die er ungelesen bei Seite legte, weil er sah, daß es nur Rechnungen oder Quittungen waren. Aber neugierig durchsah er die ersten beschriebenen Blätter des alten Familienbuchs, die das ganze Geschlechtsregister des ehrlichen Meisters Flock enthielten, untermischt mit frommen Gedanken und Wünschen für die Zukunft, und am Schlusse noch ein Tasgebuch über die letzten Jahre seines Lebens. Je mehr er las, desto aufmerksamer wurde er, und Johanna sah unruhig hin, auf die seltsamen Bewegungen seines Gesichtes. Endlich fuhr er auf, und rief: „Das ist schrecklich Johanna, das ist schrecklich! man hat deinem Onkel nach dem Leben getrachtet; siehe, hier steht es geschrieben von seiner eigenen zitternden Hand, aber dunkel und räthselhaft.“ Und nun las er: „Möge Gott die bösen Anschläge meiner Feinde zu nichts machen! Warum vertraute ich mein Geld den Händen eines Ungerechten, und mein Leben den Klauen eines Raubthiers? — Mein Gut hat er mit Eiß geraubt — meine Zunge hat er durch einen Eid gebunden — und mein Leben hat er heimlich bedroht. Aber verflucht werde mein Gut in der Hand des Ungerechten, und verflucht das Haus, das sein Fuß betritt. Wohl giebt es eine Zeit, worin der eine Mensch über den andern herrscht, sich selbst zum Unglück; aber kein Mensch hat Recht über den Geist, so wenig als über den Tag seines Todes.“

„Was ist das, rief Franz, und sprang erschrocken auf. Wer ist der Todfeind, von dem er spricht, und den er nicht nennen darf? In wessen Hände gerieth sein Gut und sein Haus? Es ist derselbe, der seine Zunge durch einen Eid gebunden, und heimlich seinem Leben nachgestellt hat. Wer hat vor uns und vor der Welt bezeugt, daß er ertrunken und im Todtenhause gelegen hat? Wer hat ihn von da in aller Stille als einen Selbstmörder begraben lassen? — Wie viele Unglückliche wurden nicht dorthin getragen, die kein Freund mehr an dem zerschlagenen Gesichte erkennen konnte? — Und welche Zeugen haben wir, daß er es wirklich war? — Seine Gebeine

Stelle im
 schlagen
 und des
 lichen bei
 nur Rech-
 ten. Aber
 in wüthtes
 Altbuch,
 en ich das
 vernünftige
 schen für
 schen ein
 es Leben.
 mer wurde
 n, auf die
 Gottes.
 „Das ist
 llich! man
 n getracht
 eben von
 aber duns
 las er
 ge meine
 vertraute
 Ungerech-
 tigen ein
 er mit Hül-
 durch ein
 den hat er
 erde man
 en, und was
 ist betrie-
 in der ein-
 et, sich soll
 hat über
 und freun-
 der Lobpreis
 er nicht an
 gerich sei
 der selbe, de
 id gebunden,
 schen hat
 Welt hervor,
 tenhand gele-
 da in aller
 oder begeben
 die rucht
 fremd nist
 che einma-
 en haben mit
 oder Sobien



Der Nachwandler.

liegen uns vielleicht näher als wir glauben. Warum kommt mir die Idee nicht aus dem Kopfe: Suche und du wirst finden — waren das nicht deine Worte, alter Meister? — Warum kam ich nicht in meinen Sarg? — warum nicht in geweihte Erde? — Still Alter, du kannst doch noch dahin kommen. — Was meinst du, Johanna, von der verschlossenen Holzkammer, die Hr. Stork uns immer noch nicht geräumt hat? — Da spuck's zur Mitternachtsstunde — da wird der Boden gewaschen, während wir schlafen. Noch ist mir jene Mitternachtsstunde gegenwärtig, was ich dir bisher verhehlte. Aber noch vor Sonnenaufgang will ich die verschlossene Mörderhöhle wie ein Maulwurf durchwühlt haben.

Ach besser Mann; wach ein furchtlicher Verdacht! Ich verstehe nicht die Hälfte von deinen Worten; aber meine Ahnungen sind schrecklich!

„Sieh unser Kind, Johanna, wie es so ruhig schläft und selbst im Traume lächelt. Gewiß wird die Verwünschung noch ausgelöscht, und der Segen in dieses Haus zurückkommen.“

„Ich will noch an der Wiege des Kindes wachen, sagte Johanna, thue du in Gottesnamen, was du kannst und mußt;“

Franz zündete stumm ein Licht an und ging in die Werkstätte. Hier nahm er Art und Brecheisen, und wandte sich zur Thüre, die nach jener Kammer führte. „Die Kammer gehört mir, sagte er bei sich selbst, wer kann mir verbieten, sie zu erschrecken?“ Er setzte das Brecheisen an, und bald war die Thüre aus den Angeln gehoben. Etwas ängstlich war ihm doch dabei zu Muthe gewesen; so wie er aber hineingetreten, ward er ruhig, und begann nun getrost seine Untersuchungen. Genau beleuchtete er jeden Fleck an der Wand und dem Boden; aber nichts fand sich, wodurch sein Verdacht genährt werden könnte. Einige Haufen Brennholz lagen in einem Winkel; sorgfältig wurden sie untersucht, und jedes Stück schien im verdächtig zu seyn; in jedem glaubte er Tottenknochen zu sehen — aber von dem, was er suchte, fand sich keine Spur. Die Kammer war übrigens aufgeräumt, und wie es schien, vor Kurzem gewaschen und gereinigt. Franz

wollte eben anfangen die Bodenbleie aufzubrechen, als es ihm dämmte, im Nachbarshause gehe eine Thüre auf. Der Griff an seiner Thüre bewegte sich. Vorsichtig nahm er das Licht in die eine Hand, mit der andern hielt er die Art. „Hat Jemand Lust mir zu helfen?“ sagte er halblaut, aber Niemand kam. Er setzte das Licht wieder hin, und fing an, eine Diele aufzubrechen; und ohne selbst zu wissen, warum, fing er an, die Melodie eines Gesanges zu pfeifen, den sein alter Meister immer auszusprechen pflegte, wenn irgend eine Arbeit ihm recht rasch von der Hand gehen sollte. Da griff es wieder an die Thüre. Während er nun abermals das Licht nahm, und sich in die Höhe richtete, öffnete sich die Thüre, und eine hohe weiße Gestalt trat ihm langsam entgegen, mit einem Blick, als käme sie aus der Wohnung der Verdammten.

„Hast du noch nicht genug gearbeitet, alter Meister? willst du denn ewig hier hämmern und hobeln? — nimm dein Gesang denn nie ein Ende?“ — sagte eine hohle ihm wohlbekannte Stimme, und Franz erkannte mit Entsetzen den bleichen Nachtwandler, der mit weit aufgesperrten Augen und struppigten Haaren im Hemde aus dem Nebenhause vor ihm stand.

Franz besaß Geistesgegenwart genug, daß ihm schnell der Gedanke einkam, den verwirrten Zustand des Nachtwandlers zu benützen, und ihn vielleicht zum Geständnisse zu bringen. Sogleich ahmte er die Stimme seines alten Meisters ganz ähnlich nach, und richtete folgende Fragen mit einer hohlen Stimme an ihn:

„Wohin legtest du meine Gebeine? Warum kam ich nicht in meinen Sarg? Warum nicht in geweihte Erde.“

„Deine Gebeine, antwortete der bleiche, furchterliche Träumer, liegen unter meinem Biernbaume.“

„Aber wen liebst du unter meinem Namen als Selbstmörder beerdigen, als du mir meine Ehre raubtest?“

„Das war ein fremder Bettler,“ antwortete der bleiche Sünder, mit trampschaft verzerrem Gesichte.

Franz beinahe außer sich, über dieses schreckliche Geständniß, trat unwillkürlich mit aufgehobener Art dem Verbrecher einen

Schritt entgegen; und rief: „Wo er liegt sollst du vermodern!“ — da schallte plötzlich ein Schrei des Entsetzens in sein Ohr, und er sah sich allein, mit dem Lichte und der Axt in der Hand, die furchtbare Gestalt war verschwunden. (Man sehe die Abbildung auf dem vorhergehenden Blatt.)

„War das ein Traum,“ saate Franz, oder bin ich von Sinnen? Ist Blut an meiner Axt? — Nein, noch ist sie rein; doch fort, fort aus dieser Mörderhöhle — nun weiß ich, wo ich finden soll, was ich suche.“

Er gieng nun zu Johanna zurück, die ängstlich harrend, still an der Wiege des Kindes saß.

Franz schwieg ihr, was ihm begegnet war, und sie mochte nicht in ihn dringen. Er bar sie, sich nun der Ruhe zu überlassen, bis es Tag sey, während er an der Wiege des Kindes wachen wollte. „Noch habe ich nur dunkle Ahnungen, sagte er, aber Morgen wird vielleicht Vieles deutlicher werden.“

Nun las er die beschriebenen Blätter in der Bibel und die übrigen Papiere des alten Meisters genau durch, und als es Tag geworden, gieng er in das Gerichtshaus; um dort ihren Inhalt geschmächtig untersuchen zu lassen, und alle nähere Umstände dieser Begebenheit anzuzeigen.

„Sagte ich es nicht, daß noch vor Ende des Jahres eine Leiche aus dem Hause kommen würde?“ rief die alte Brodfrau an der Ecke ihrer Tochter zu, als vier Tage nach der oben erwähnten Entdeckung ein hübscher schwarzer Sarg, den Deckel sorgfältig verzert, aus dem Hause des Tischlermeisters Franz getragen wurde. Franz und die ganze ehrsame Schreinerzunft folgten demselben alle in schwarzen Kleidern.

„Das soll ja der alte Tischlermeister Flock seyn, der nun erst wirklich begraben wird, sagte die Tochter der Brodfrau; es müssen also doch wirklich dessen Gebeine gewesen sein, die man unter dem Birnbaum gefunden hat.“

„Ja, das hat der junge Meister Franz vor Gericht bewiesen,“ nahm eine Fischhändlerin das Wort, indem sie sich auf ihren Korb niedersetzte, um den Leichenzug recht gemächlich beobachten zu können. — „Seht, da geht er, der junge, hübsche Meister, nun wird man künftig in seinem Hause auch

etwas verblenen können, da ihm nun alles zugehört, und der alte geistige Stork mit einer langen Nase hat abziehen müssen.“

„Und vielleicht noch dazu den Kopf verlieren könnte — bemerkt eine andere — wenn es wahr ist, wie das Gerücht geht, daß er den ehrlichen alten Flock heimlich hat ermorden lassen.“

„Das habe ich längst gedacht, daß der Kerl ein solches Ende nehmen würde — sagte die Brodfrau. — Nie kaufte der Geizhals für 2 Schillinge Brod von mir, ohne für einen dritten Zugabe zu verlangen.“

„Hätte man ihn nur erst ermischt — entgegenete eine andere — aber seit vier Tagen hat ihn Niemand in der Stadt gesehen.“

Als Franz einige Tage nachher über die lange Brücke gieng, und dem Todtenhause der Ertrunkenen sich näherte, trat er an's Fenster und sagte bei sich selbst: „Nun kannst du ruhig hineinschauen; Meister Flock liegt nicht mehr da, und harret seines Sarges.“ — Aber mit Entsetzen fuhr er zurück; denn ein blauangeschwollenes Todtengesicht gränzte ihn mit aufgesperrten Augen an, und er erkannte bald in den schrecklich verzerrten Zügen das furchtbare Gesicht des verschwundenen Storcks. „Dir selbst hast du also den Tod gegeben, den du dem unschuldig gemordeten Meister anlogst — sagte Franz. — Kein Mensch vermisst dich, nur der Henker, dessen Schwert du entronnen bist. Für dein Begräbniß will ich Sorge tragen; habe ich ja doch an deinem Sarge gehobelt, als du Pläne entwarfst, mich zu verderben. — Gott sei deinet armen Seele gnädig.“

Franz ließ ihn in aller Stille beerdigen, in dem Sarge, an dem er muthlos, noch so spät in der Nacht gearbeitet, und das mal keine Rettung aus seiner bedrängten Lage gewahren konnte.

Am nächsten Weihnachtsabend saß eine kleine, glückliche Familie in des Tischlermeisters Flock vormaligem Hause am Kasnal. Das Kind spielte gesund und blühend auf dem Schooße der Mutter, und Meister Franz füllte in stiller Freude den alten Familienbecher mit Wein. „Auf ein glückliches Weihnachtsfest, meine liebe Johanna, sagte er gerührt; — das hätten wir vor

vier Wochen nicht erwartet. Nun sitzen wir hier in unserm eigenen kleinen Hause als wohlhabende Leute, gerade so wie dein guter seliger Onkel es uns zugebacht hatte. Jetzt brauche ich nicht länger zur Mitternachtsstunde Särge zusammensetzen; jetzt kann ich hübsche Mobilien für junge Eheleute machen, kann Gesellen und Lehrlinge in meiner Werkstätte halten, und bei jedem Feste einen frohen Abend haben. Und nun hast du Friede, alter Meister — setzte er feierlich hinzu, und warf seinen Blick auf den Stuhl im Ofenwinkel, gleich als säße er noch da. Du hast die Vermünschung vom Hause genommen, und uns deinen Segen gegeben; darum soll auch dein Andenken unter uns gesegnet bleiben. Gott verleihe dir eine selbige Auferstehung.“

Die Thüre zu dem Nachbarghause war zugemauert, die Werkstätte dadurch vergrößert; das Haus wurde mit Mörtel neu übermorsen, und die eingeritzte Schrift, vermünschtes Haus wurde überdeckt, und kam nicht mehr zum Vorschein.

Glück und Segen kehrte nun in sein Haus ein, und begleitete ihn bei allen seinen Unternehmungen. Die Bibel des alten Meisters ward oft zur Hand genommen, und erbaute das stille fromme Ehepaar mit ihren ewigen Wahrheiten, und erinnerte sie zugleich daran, daß alles Glück und alle Freude dieser Erde doch nur vergänglich sey. Kam dann zuweilen nach vielen glücklichen Tagen eine kleine Prüfungsstunde, wo sie über das Hinscheiden eines treuen Freundes trauernten, oder einige Nächte am Krankenbette eines ihrer Kinder durchwachten, so verzagten sie nicht. Und so oft Franz den Wächter seinen Stundenvers absingen hörte, gedachte er jener Nacht, als er hoffnungslos, der Verzweiflung nahe, auf der Bank vor der Apotheke saß, und des letzten Rettungsmittels harrete.

Neujahrssitten.

Die alte Sitte, sich einander am Neuen Jahre, zu beglückwünschen, ist schon sehr lange im Gebrauche und wird in vielen Ländern wohl noch lange fort dauern. In neuern Zeiten suchte man sich dieser Sitte, alltägliche Höflichkeit, Bethürungen von einander anzuhören, dadurch zu überheben,

daß man am ersten Tage des Neujahres in Kupfer gestochene, gedruckte, lithographirt oder geschriebene Karten zusandte, auf welchen bloß der Name des Uebersenders stand. In verschiedenen Städten Deutschlands vereinigten sich menschenfreundliche Männer, auch diesen Gebrauch abzuschaffen, und das Geld, das für die Karten, die zu diesem Gebrauche bestimmt war, in eine Spende für die Armen umzuwandeln. Auch in Straßburg geschahen in den öffentlichen Blättern seit einigen Jahren Aufforderungen, das Uebersenden von Neujahrskarten zu unterlassen, und die für solche Karten bestimmten Gelder, den wohlthätigen Anstalten zuzufießen zu lassen. Diese Idee fand ihre Tadel und ihre Vertheidiger. Indes kamen doch schon jedes Jahr beträchtliche Beträge zu dieser Bestimmung ein. Auch die Straßburger Bäcker vereinigten sich, den Gebrauch, ihren Kunden am Dreikönigstage einen Kuchen zu schicken, abzuschaffen, und diese Ausgabe in einen Geldbeitrag für die Armenanstalten zu verwandeln. Schon zwei bis dreimal sammelten dieselben unter sich zu diesem Zweck ziemlich ansehnliche Summen.

Bei dieser Gelegenheit führen wir unsern Lesern den Gebrauch an, der in China beim Jahreswechsel beobachtet wird. Mit abergläubiger Genauigkeit wird derselbe gefeiert. Alle Arbeit, sogar in den niedrigsten Volksklassen, hört, sowohl den Tag vor als nach dem Neujahr, auf, und bei den höhern Ständen dauert die Feier 14 Tage. Am Neujahrstage werden die alten Papiertnen Talismane (die vor allerlei Unglück schützen sollen) weggenommen, und neue von ausgeschnittnem Papier auf die Wände geklebt. Die Krämer schreiben das Wort „Gut Glück!“ auf ihre Schränke, und die Handwerksleute hängen das Wort sich auf die Brust, wenn sie eine Arbeit beginnen, oder an das Werk selbst, an welchem sie arbeiten, und hoffen so, daß das neue Jahr glücklich für sie seyn werde.

Kaiser Joseph II und Graf Papini.

Joseph II traf während seines Reisen in Italien in Forlì mit dem würdigen Grafen Papini zusammen, welcher ihn für einen gewöhnlichen Reisenden hielt und lange